

Scuderia celeste

Pferdebilder von Christa Näher

„Scuderia celeste“, was mit „Himmelsgestüt“ übersetzt werden kann, ist der Titel der Ausstellung mit Pferdebildern von Christa Näher. Die Ausstellung funktionalisiert das ehemalige Kloster Weingarten temporär in ein Gestüt um.

43 Pferde ‚traben‘ in einer Art Parcours in den Fluren der Akademie entlang und bereiten – anders als die lebenden Artgenossen – keine Geruchsbelästigungen. Sie sind pflegeleicht, müssen nicht gefüttert, ausgeritten und ausgemistet werden. In ihren Bilderrahmen wirken sie wie in den Boxen eines Stalles und begrüßen die Besucher je nach Temperament: stürmisch, ungezügelt, eigenwillig, teilweise auch Angst bereitend.

Eines dieser Furcht erregenden Huftiere zieht den Betrachter bereits beim Aufstieg der Treppe in den Bann. Es ist mit „Rotes Pferd“ betitelt, stammt bereits aus dem Jahr 1973 und gilt als erstes Selbstporträt der Künstlerin. Christa Näher sagte einmal über ihre Malerei: „Wenn ich Schweine male, male ich Schweine, wenn ich Hunde male, male ich Hunde und wenn ich Pferde male, male ich etwas von mir selbst.“ Diese Identifikation mit den Vierbeinern spricht von einer großen Naturnähe und Tierliebe. Die Künstlerin, die in Süddeutschland auf dem Land aufgewachsen ist, reitet mittlerweile nicht mehr, da sie sich kein eigenes Pferd halten kann. Die persönliche Bindung zu einem Tier sieht sie bei der Reitbeziehung jedoch als unabdingbar an. Bereits seit ihrer Kindheit verspürte sie eine starke Naturverbundenheit und eine intensive Liebe zu Pferden und malte diese obsessiv. Grundsätzlich flößen ihr die riesenhaften Tiere regelrecht Respekt ein, weil sie auch bockig, eigenwillig und nicht ungefährlich sind. Fast durchgängig erscheinen sie auf den Gemälden in Lebensgröße und lassen beim Flanieren durch die Flure Dynamik, Stolz und Individualität erkennen.

Näher ist keine Ideenkünstlerin erklärt sie immer wieder, sie möchte mit den Bildern Geschichten erzählen ohne die Inhalte detailliert benennen zu können.

Sie lebt mit ihren Schützlingen im Atelier. Mit jedem Pinselstrich schält sich das dreidimensionale Lebewesen zunehmend aus der zweidimensionalen Leinwand. Manchmal ringt sie Tage und Wochen mit einem Detail, ändert, wo es ihr nötig erscheint, setzt neu an, wo Altes nicht gelungen ist. Unter vielen scheinbar leichtfüßigen Huftieren sind weitere verborgen, weil Übermalungen durch die Künstlerin das einzige Mittel waren, das Gewünschte zu erzielen.

Die Namen der Pferde und Titel der Bilder sind in der Regel männlich, weil Näher Frauen bei Differenzen meist als hinterlistig, im wahrsten Sinne des Wortes als ‚stutenbissig‘ erlebt. Anregungen für Namen und Titel erhält sie oft beim Lesen. So wurde das Werk „C. Lacroix“ nach dem berühmten Modeschöpfer benannt, der sie zu einigen Pferden mit goldfarbenen Accessoires inspirierte. Es kommt dabei nicht auf die konkrete Detailtreue des Originalschmuckes an, sondern auf die Umsetzung am Pferdekörper und die damit parallellaufende Vermenschlichung des Pferdes.

Der Ausdruck und die Malweise des „Roten Pferdes“ und des weißen „Todespferdes“ aus dem Jahr 1987 auf dem gleichen Gang (beim Büffet) erinnern unzweifelhaft an den Schimmel in dem Bild „Der Nachtmahr“ von Johann Heinrich Füssli aus dem Jahr 1790/91. Es ist das Unbewusste, das wie die *Écriture automatique* der Surrealisten autonom auf die Leinwand tritt, einen Prozess, der kaum zu steuern ist. Die Bilder der Malerin sind kognitiv nicht zu erfassen. Sie glaubt nicht an Zufälle, alles hat seine Richtigkeit, seine Bedeutung und fügt sich, wenn auch nicht stets sofort erkennbar, zunehmend zu einer wohlgeordneten Fügung.

Näher malt prinzipiell keine idyllischen Vierbeiner vor bühnenartiger Kulisse, sondern individuelle Persönlichkeiten, die oft am differenzierten Gesichtsausdruck erkennbar sind. Teilweise sind in ihren Themen die Todes- und Liebessymbolik beinhaltet, die die

existenziellen Themen der Menschheit darstellen. Es sind Urthemen, welche die gesamte Menschheitsgeschichte betreffen. Obwohl sie die Gegenwart malt und im Hier und Jetzt lebt, fühlt sie sich der Vergangenheit verbunden. Bereits 1983 hielt sie dazu in Berlin Folgendes fest: „... manchmal ist mir, als rieche ich das Mittelalter und ich verspüre die Berührung uralter Zeit; ausgelöst durch ein Geräusch, einen Geruch, eine Landschaft, ein Gebäude ... Bilder und Zustände, die mich wissen lassen, dass alles in dieser Welt geboren wird, altert, stirbt und wiederkehrt.“ Somit sind ihre Werke letztlich zeitlos und überdauern jeden künstlerischen Modetrend. In dem zeichnerischen Werk „J' étais le cheval tombé“ (Erdgeschoss, Nähe Rezeption) kommt eine Vielzahl ihrer Intentionen zum Ausdruck. Ein im Profil stehendes Pferd nimmt die Hälfte des gesamten Blattes ein. Die Mähne ist zu einem Zopf gebunden und eine ähnliche Lineatur wurde horizontal über den Körper des Pferdes gelegt. Diese Struktur läuft in einen skelettierten Unterarm aus, der in sich wiederum ein Linienbündel zusammenfasst. Diese allgegenwärtigen Verbindungen stellen eine Komplexität zur Vergangenheit her, die durch Einzelelemente aus der Historie – ornamentale Spiegel und Bilderrahmen – auf der rechten Seite angedeutet sind. Im unteren Bereich des Hintergrundes erscheinen Natur- und Architekturteile, die Wolfegg andeuten, den Wohnort der Künstlerin. Es ist das Schloss des Fürsten, auf das sie stets blicken kann. Fürst Max Willibald zu Waldburg, Wolfegg, Waldsee ist es gewesen, der die Künstlerin nach längerer Zeit des Pausierens vom Malen von Pferdebildern wieder zu dieser Thematik animierte. So sind es immer wieder Begegnungen und Ereignisse, die die Künstlerin zu weiteren Sujets inspirieren und ihre Fantasiewelten ausleben lassen, wie sie selbst bestätigt: „Ich lebe nicht in einer Traumwelt, sondern ich lebe einen Traum.“

Dr. Ilonka Czerny
(0711/1640-724)

